

Theresia Wintersteins sollte z.B. ein Mann festlegen, der an ihrer Sterilisation mitgewirkt hatte. Als es bei einer Demonstration gegen Neonazis in Würzburg 1976 zu Auseinandersetzungen kam, wurden nicht Rechtsradikale, sondern Sinti und Roma verhaftet und verurteilt. Theresia Winterstein: „Immer wieder sagt man, man muss einmal vergessen. Aber wie kann man vergessen, was noch nicht vorbei ist?“ Erst 1982 begann ein Umdenken: Die NS-Verbrechen an den Sinti und Roma wurden als Völkermord anerkannt. Seit 2005 erinnert ein Denkmal am zentralen Paradeplatz hinter dem Dom an die Verfolgung der Würzburger Sinti und Roma und „Stolpersteine“ an ermordete Mitglieder der Familie Winterstein.

Eberhard Göpfert

8. Literatur und Dichtung

Christa Braun: Auf den Spuren Agnes Günthers. Langenburg (Geschichts- und Kulturverein) 2011. 35 S., zahlr. Abb. A

Agnes Günthers Roman „Die Heilige und ihr Narr“ ist einer der ganz großen Bestseller der deutschen Literatur. Man schätzt, dass er in etwa 1,5 Millionen Exemplaren gedruckt wurde. Es gibt 13 Übersetzungen in fremde Sprachen und drei Verfilmungen. Freilich, wenn immer man auf das monumentale Erzählwerk zu sprechen kommt, erhebt sich unausweichlich die Frage, ob es überhaupt ernst zu nehmen oder doch der wohlfeilen und seichten Trivialliteratur zuzurechnen sei. Dr. Heike Gfrereis, Leiterin der Museumsabteilung im Deutschen Literaturarchiv Marbach, das Agnes Günthers Manuskript verwahrt, gibt eine für Literaturfreunde und Literatursoziologen überzeugende Auskunft: „Wir wollen nicht nur die Crème de la Crème zeigen [...], sondern auch das, was gelesen wurde.“

Der Germanistin und ehemaligen Gymnasiallehrerin Christa Braun aus Welzheim ist Agnes Günther in ihrem Studium selbst als „Paradigma literarischen Kitsches“ begegnet. Relativierend weist sie allerdings darauf hin, dass Walter Killy und Karlheinz Deschner auch Teile aus den Werken von Werner Bergengruen oder Ernst Wiechert, Hans Carossa und sogar von Gerhart Hauptmann dem Kitsch zurechnen. Eins ist sicher: Die Grenze bleibt fließend und gibt dem Leser damit Raum für eine eigene Bewertung.

Aber das ist hier nicht unser eigentliches Thema. In einer sehr informativen und ausgesprochen geschmackvoll gestalteten Broschüre hat Christa Braun den Lebensweg der Dichterin nachgezeichnet und uns einen sehr lesenswerten Einblick in den Entstehungsprozess ihres Werkes vermittelt. Es macht Freude, die leicht überschaubaren und sprachlich gefällig formulierten Einzelkapitel zu lesen.

Agnes Günther, eine für die damalige Zeit ungewöhnlich gebildete, künstlerisch begabte Frau, kommt mit ihrem Mann, dem neuen Dekan, im Jahr 1891 nach Langenburg. Sie lernt dieses etwas weltferne, im Schatten des prächtigen fürstlichen Schlosses gelegene Städtchen bald lieben. Ihr gelingt „ein großes Zusammenschauen all der Dinge in Natur, Geschichte, Landschaft, Bevölkerung und Umgebung, die nachher, als sie zu schreiben begann, sich verdichteten und wie ein sprudelnder Quell aus ihr hervorbrachen“ (Rudolf Schlauch).

Die Dichterin wurde von einem schweren persönlichen Schicksal betroffen: Seit 1901 litt sie an einer lebensbedrohlichen Lungenerkrankung. In der nun folgenden Zeit brachte sie, oft mit leidenschaftlichem Eifer, ihren Roman zu Papier. Dessen Veröffentlichung sollte sie aber nicht mehr erleben. Sie starb im Jahr 1911 – vor hundert Jahren – in Marburg an der Lahn.

„Die Heilige und ihr Narr“ erschien erstmals im Jahr 1913 im Steinkopf-Verlag in Stuttgart. Wie gesagt, der Erfolg war überwältigend. Zeitweise war das Werk bekannter als Thomas Manns Buddenbrook-Roman, für den der Verfasser mit dem Nobelpreis geehrt wurde.

Für den Leser ist wichtig und erwähnenswert, dass die anrührende Geschichte um den Ruinengrafen Harro und Rosmarie, die im Umfeld der Schlösser Langenburg (Brauneck), Morstein

(Thorstein) und Tierberg (Schweigen) spielt, kein sogenannter Schlüsselroman ist, der Rückschlüsse auf die dort ansässigen Adelsfamilien zuließe.

Authentisch ist freilich das Umfeld, in dem das Geschehen spielt. Literarische Spaziergänge führen auch heute noch zu wichtigen Orten der Romanhandlung, z. B. zum Hexenturm oder zur Römerwiese. Die Umgebung von Langenburg, Hohenlohe insgesamt, die „unvergessene, immer geliebte Heimat“, mit seinen Wäldern und Dörfern, seinen noch nicht zu Ruinen verfallenen Schlössern sind Agnes Günthers Seelenlandschaft. In ihr spiegeln sich tiefe Gefühle und eine empfindsam-fromme Weltsicht. Dazu schreibt die Autorin der Broschüre: „[...] der Roman vermittelt das innere Erleben einer geistigen Welt, nur dem erfahrbar, der dafür empfänglich ist.“

Die Illustrationen, die Christa Braun ihrer Broschüre beigelegt hat, zeigen u. a. Fotos von Agnes Günther sowie historische Bilder von Langenburg und Umgebung. Das sehr empfehlenswerte Büchlein ist beim Geschichts- und Kulturverein, 74595 Langenburg, Fürst-Ernst-Platz 1, zum Preis von 5 € (+ 2 € Porto) zu beziehen.

Kurt Schreiner

9. Archiv- und Museumswesen

Ärzte, Bader und Barbieri. Die medizinische Versorgung vom Mittelalter bis zum Ende des Alten Reichs. Katalog zur Ausstellung vom 14. Mai bis 18. September 2011 im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall und vom 8. Oktober 2011 bis 22. Januar 2012 im Heimatmuseum Tuttlingen. Hg. im Auftrag des Historischen Vereins für Württembergisch Franken von Herta B e u t t e r, Armin P a n t e r und Martin W i d m a n n. Schwäbisch Hall (Hällisch-Fränkisches Museum) 2011. 352 S., Abb.

„Ein Arzt wiegt viele andere Männer auf, Pfeile herauszuschneiden und lindernde Kräuter aufzustreuen“, so lobt in Homers Ilias Idomeneus den Arzt Machaon, als er mit dem alten Nestor den Kampfswagen besteigt, um die Schiffe der Griechen vor Hektor zu schützen. Hier sind wesentliche Aufgaben der Ärzte benannt, die Versorgung von Wunden und die Verabreichung von Arzneimitteln. Wie die Heilkundigen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit vor der Entwicklung der modernen wissenschaftlichen Medizin Leiden zu mindern und Kranken zu helfen suchten, breitet das Katalogbuch der großen Ausstellung im Hällisch-Fränkischen Museum facettenreich aus. Dabei liegt, dem Ausstellungsort verpflichtet, ein Schwerpunkt auf der Darstellung des Medizinalwesens und der Gesundheitsfürsorge in der Reichsstadt Hall, wo schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts akademisch gebildete Ärzte wirkten. Spezialisierte und von der Obrigkeit reglementierte Berufe teilten sich, ihren Zuständigkeitsbereich eifersüchtig wahrend, den Dienst am Kranken. Der an der Universität nach den Regeln der alten medizinischen Autoritäten Galen, Hippokrates und Avicenna ausgebildete Arzt, der Stadtphysikus, hatte sein lang tradiertes Wissen aus Büchern und als Helfer den Apotheker, der ihm die heilbringenden Pillen, Salben und Getränke produzierte. Die Heilkunde hatte sich noch nicht von Astronomie und Astrologie emanzipiert. Den „Bucharzt“ hat Goethe trefflich karikiert: „Ihr durchstudiert die groß' und kleine Welt, / Um es am Ende gehn zu lassen, / Wie's Gott gefällt.“ Die Bader und Barbieri waren handwerklich ausgebildete Praktiker. In den Badstuben, einer Art „Wellness-Center“, die für das öffentliche Leben so wichtig waren wie Bäckereien, Metzgereien oder Wirtshäuser, wurde gewaschen, gebadet, Haar geschnitten und rasiert, massiert. Es wurde purgiert und zur Ader gelassen, und Schröpfköpfe wurden gesetzt. Auch Wildbäder und Trinkkuren versprachen Gesundheit und Heilung, dazu Unterhaltung und Geselligkeit. Wurde es ernst, d. h. waren eine Zahnextraktion, eine Operation oder Amputation unumgänglich, vertraute mancher dem anatomiekundigen Henker mehr als den nach Zunftrecht zuständigen und eingriffsberechtigten Ärzten und Barbieren. Weiter gab es die Hebammen, die nichtzünftigen Wund- und Stichärzte, abwertend „Stümpler“ genannt, es gab die Spitäler und Seelhäuser. Und es gab die apokalyptischen Reiter Pest, Cholera, Lepra, Syphilis,